

Abend -



Zeitung.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

14.

Mittwoch, am 2. August 1843.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Der deutsche Verbannte in Sidney Cove.

(Fortsetzung.)

»Was sagen Sie zu Wandymensland?« fragte lächelnd der Major.

„Ich habe es rühmen hören,“ entgegnete ich, „und werde meine Untersuchungen dem gepriesenen Landstriche zunächst zuwenden.“

»Nach dem was ich von dem Zustande der hier von Ihnen bebauten Ländereien erfahren habe« — fuhr v. G. fort — »würden wir Alle dort, vorzüglich ich, der ich ausschließlich Landwirth und Schaafzüchter bin, eine gute Acquisition an Ihnen machen; überlegen Sie sich ein Mal die Sache.« — Bei diesen Worten unterbrach der General die Unterhaltung, indem er mir einen Platz neben dem Major anwies. Die Flaschen machten wieder die Runde, und die fernere Berathung über meine Zukunft wurde auf den folgenden Tag verschoben. Die Herren versprachen mir für denselben ihren Besuch, um — wie sie lächelnd hinzusetzten — den Stand meiner Haus-

und Landwirthschaft bis in die kleinsten Details zu untersuchen.“

„v. G. trat schon zu einer frühen Stunde am nächsten Morgen, von einem Adjutanten des Gouverneurs begleitet, bei mir ein. Die Herren besahen meine kleinen Etablissements genau, und es entging mir nicht, wie der Major Wichtiges und Geringses mit einem wahren Kennerauge prüfte. Indessen schien er mit den mehrsten der von mir je nach den Verhältnissen getroffenen Einrichtungen zufrieden; besonders erregte eine erst seit kurzer Zeit von mir angelegte Tabakspflanzung seine Aufmerksamkeit. Er meinte, »das wäre ein Gegenstand für Wandymensland, wo Klima und Boden weit besser dazu geeignet seien. Das letztere,« sagte er, »ist dasselbe, wie in Maryland und Virginien, und dennoch fehlt es noch bei uns daran. Ich selbst betreibe zwar eine kleine Anpflanzung, jedoch nur als Nebenzweig der von mir eingeführten Ackerbausysteme, da ich mich aus altgewohnter Liebhaberei mehr auf Getreidebau und Viehzucht beschränke. Ich führe bereits die Wolle nach England aus. Legen Sie eine Tabakspflanzung bei uns an, ich stehe für den Erfolg in unserm gesegneten Wandymensland.«

„Darauf überschlugen wir nach den Bestimmungen der Gouvernmentstaxe, nach welchen jeder Freigelassene, der sich aus der Colonie entfernt, das erworbene Grundstück an die Regierung abzutreten gehalten ist — wie groß etwa der Erlös aus den von mir bebauten Grundstücken sein dürfte. Der Major erklärte ihn in Uebereinstimmung mit dem Adjutanten, mit dem was der Verkauf meines Waarenlagers aufbringen würde, gerade für hinreichend, um eine, in diesem Augenblick wegen Todesfalls des bisherigen Besitzers ausgebotene Pflanzung kaufen zu können.“

„Hätte v. G. die Verhältnisse seiner jetzigen Heimath auch mit weniger günstigen Farben ausgemalt, so würde sowohl die Anhänglichkeit an den wiedergefundenen alten Bekannten, als auch der Gedanke, meine Tage im Umgange mit einer so allgemein geachteten Familie verleben zu können, nicht ermangelt haben, meinen Entschluß — über dem ich schon die ganze Nacht gebrütet hatte — nach Wandymensland überzusiedeln, zur Reife zu bringen.“

„Mit vollem Vertrauen überließ ich Alles, was die Ausführung des Planes betraf, meinem nun wiedergewonnenen Freunde, und eilte zum General, um ihn von meinem Vorhaben in Kenntniß zu setzen.“

(Schluß folgt.)

Ein deutsches Stadttheater vor 200 Jahren.

Auch unsere Vorfahren hatten bereits vor 200 Jahren ihr „Theatrum.“ Allerdings spielte keine Gesellschaft von Künstlern darauf, sondern gewöhnlich betraten es nur Schüler, oder auch wohl Handwerker, welche die Kunst als Dilettanten nebenbei trieben, aber der Schauplatz war öfters doch ungleich ansehnlicher und prachtvoller eingerichtet, als man es von jener Zeit erwarten sollte. Den Beweis für diese Angabe kann man schon aus den noch vorhandenen Stücken, und den in ihnen angegebenen Decorationen finden; allein er ergibt sich auch aus einzelnen, freilich sparsamen

Nachrichten über solche Bühnen selbst. So beschreibt Joseph Furtenbach der ältere in seinem Kunstspiegel, Augsburg 1663, ein solches Theater, das er 1641 in der Stadt Ulm zu den Schauspielen baute, welche von den Schülern des dortigen Gymnasiums aufgeführt wurden. Vieles, was er angiebt, erinnert an das, was wir sehen, Vieles weicht davon ab, das Meiste bietet durch die Vergleichung zwischen damals und jetzt eine angenehme Unterhaltung. Die Sitze der Zuschauer in dem genannten Theater waren einzig und allein in einem großen Parterre, und dieses selbst war wieder von der Bühne durch einen „breiten Graben“ getrennt. Unter letzterm versteht Furtenbach das Orchester, weil es einige Fuß tiefer lag, als der Fußboden des Parterres; übrigens saßen, wie bei uns, die Musiker darin, aber zugleich hatte dieser Graben noch einen ganz andern Zweck. Ein Vorhang verhüllte nämlich die Bühne bis zu Anfang des Stückes und während der Zwischenacte. Ging aber jenes an, und hörten diese auf, so sank dieser Vorhang auf den Boden des Grabens hinab, statt daß er bei uns aufgezogen wird. So viel Acte das Stück hatte, so viel Vorhänge lagen endlich unten. Sie selbst waren „mit anmuthigen, perspectivischen Aussichten auf Paläste, Städte und Gärten bemalt“ und wurden unter Trompeten- und Paukenschall herabgelassen, und die Neugier war auf's Höchste gesteigert. „Wenn die Zuschauer,“ sagt er in einer andern Schrift (*Architectura recreationis*, Augsb. 1646) darüber, „ihre sessiones einnehmen und den Vorhang gewahr werden, — so müssen sie sich mit ihren Gedanken eine kurze Zeit patientiren, doch macht ihnen dieß nur desto mehr Begierde, stets aufzuschauen, sonderlich wenn sich inzwischen Mezzetino *) und Scapino hinter dem Vorhange umherjagen, da dann abenteuerliche Reden und Geschrei, auch mancherlei Canzonetti, und der Klang der Laute und Theorbe gehört werden. Endlich so wird ein großes Getümmel und Krachen, als ob Alles zu Haufen fallen sollte, neben dem Heerpauken- und Trompetenschall gehört, und in diesem Tumulte fällt der Vorhang augenblicklich

*) Merkwürdig ist es, wie schnell diese Art des Harlequins von Paris nach Ulm gekommen war, denn erst 1632 brachte sie der Italiener Angelo Constantini dort in Aufnahme (Reichards Theaterkal. von 1782. S. 69).

herunter.“ Das Ulmer Stadttheater hatte sechs Coulissen auf jeder Seite, aus Lattengerüsten mit Leinwand bespannt, die sich oben und unten in einem Zapfen drehten, und bei Verwandlungen dann umgedreht wurden, sobald das Zeichen mit einem „Glöcklein“ gegeben war. Die Hinterwand der Bühne bestand aus zwei Rahmen, welche in einem Falze gingen, und bei Verwandlungen auseinander nach beiden Seiten hinter die Coulissen gezogen wurden, wo dann die neue „Schnurrwand“ zu sehen war, wie sie unsere Quelle nennt. Die Tiefe der Bühne bis dahin hatte 20 Fuß und hier und da Klappen, um Dinge versinken, oder aus der Tiefe herauskommen zu lassen. So erschien in dem Schauspiele Jonas die Kürbisstaude auf solche Art. Sollte sie verdorrt erscheinen, so drehte man sie schnell herum, wo sie dann als verwelkt gemalt war. Der Teufel kam nöthigenfalls in Feuer und Rauch eben so herauf, „was sonderlich ein abscheuliches Ansehen machte.“ Ein ander Mal versank dagegen die Rotte Korah so „mit großem Geschrei und Wehklagen, und die Flammen schlugen über ihr zusammen, daß darüber den Zuschauern das Herz erbehte, und die Augen ernaßten, sintemalen sie dieses Spectacul nicht unbillig zu Herzen gegangen, sich vor dergleichen vorsähllichen Sünden zu hüten.“

Hinter der „Schnurrwand“ war noch ein freier Bühnentraum, sie nöthigenfalls zu vergrößern. Die dann zum Vorschein kommende Wand bot wieder den nöthigen Prospect, und zum Theil sehr prächtige Augenlust. Im Moses saß der König Pharaon hier auf seinem Throne, oder es erschien der Berg Sinai „acht Fuß hoch, gar wild und schroffig bemalt“. Blitz und Donner und Posaunenschall, daß das ganze Haus erbehte, fehlte ebenfalls nicht. „Ein Häuschen Colophoniumpulver, in ein brennendes Wachlicht geschleudert“, machte einen schrecklichen Blitz. Ein andermal wurde dieser Raum benützt, die See, ruhig oder ungestüm, darzustellen, und Schiffe oder Seeungeheuer in den „corrupten Wasserwogen“ gehen zu lassen, wie sie Furtenbach nennt. Im Jonas erschien hier der Wallfisch, elf Schuh lang, „stürmisch und abscheulich“, mit 3 Zoll breiten Augen von Spiegelglas; er sperrte den drei Schuh breiten Rachen auf, bald schloß er ihn wieder, bis er endlich den Propheten verschluckt

hatte, wie eine Pflaume. Dieser schlüpfte dann durch eine Oeffnung auf der Seite unbemerkt heraus und wartete bis zum Stichworte, daß ihn zum Wiederhineinkriechen rief.

Die Suffiten dieses Theaters bestanden aus festgenagelten und bemalten Brettern; zwischen ihnen fehlte es jedoch auch nicht an Flugwerken, um z. B. in Moses den Würgengel in einer Wolke herabkommen zu lassen und wieder hinaufzuziehen. Die Wolke hing an einer langen Stange, wie die Eimerstange an einem Schöpfbrunnen, welche in und hinter den Coulissen in einem Paar Pfosten auf- und niedergelassen werden konnte. Im Diocletian brachte auf solche Weise ein Engel dem Märtyrer Teophilus Blumen und Früchte aus dem Paradiese, und in der Geburt des Herrn stiegen die Engel herab, das Ereigniß den Hirten zu verkünden, „wodurch denn die Gemüther der Aspectoren gleichsam verzückt wurden, ja — fast einen Schatten oder Vorbildung der himmlischen Freude hierbei verspürten.“

Erleuchtet wurde die Bühne durch Lampen am Proscenium vorn, und durch Lampen zwischen den unbeweglichen Suffiten. Ein Schirmbret deckte die erstern oben, daß die Zuschauer nichts von ihnen gewahrten, und blecherne Kappen konnten sie gänzlich nöthigen Falls einhüllen, um das Theater zu verfinstern. Die Lampen selbst standen oder hingen wieder in Gläsern, welche an der Hinterwand, um das Licht besser zu reflectiren, mit Glittergold ausgelegt waren. Uebrigens versichert Furtenbach, daß das von ihm erbaute Theater mit seinen „Machinis“ selbst den Beifall „der fürstlichen und gräflichen Excellenzen“ gefunden habe, wenn diese der Action beiwohnten, und zieht man die Zeit in Betracht, so ist das Ganze von der Art, daß man allerdings sich auch jetzt eine größere Vorstellung davon machen kann, als von dem, was unsere herumziehenden Gesellschaften, auf dem Boden eines Rathskellers in einer kleinen Stadt, an äußerer Ausstattung bieten können. *r.

Neuestes aus der Theaterwelt.

Fräulein Charlotte v. Hagn, von Paris wieder zurückgekehrt, reklamirt jetzt gegen das verbreitete Gerücht, sie habe in Paris ein Gastspiel beabsichtigt, das jedoch durch mancherlei Intriquen vereitelt worden sei, ziemlich heftig in dem Frankfurter Conversations-Blatte, und klagt besonders über die Boshaftigkeit mancher deutschen Correspondenten, im Gegensatz zu den französischen, welche nie ungalant gegen ihre Landsmänninnen seien.

In Riga ist der Dir. Hoffmann (früher als Tenorist in Berlin sehr beliebt) von Neuem zum Direktor gewählt worden. — In Altona heißt der neue Direktor Engelhardt; in Zürich C. Gerlach (Schwager der Schröder-Devrient); in Regensburg F. Röder; in Bamberg Eichberger (der früher in Leipzig von den Damen vergötterte Tenorist). Andere Direktionsveränderungen sind bis jetzt nicht vorgekommen. Gru-

ner, von Hamburg, hat sein Gastspiel am Berliner Hoftheater mit dem „Nathan“ begonnen. — In Leipzig hat die italienische Oper des Herrn Bozzi ihren einmonatlichen Gastrollencyklus mit einer Wiederholung des *Belisario* beschlossen. Die letztgenannte Oper konnte leider nicht einen ungestörten Genuß gewähren, da die Partie der Antonina von Ule. Haupt, Mitglied der Leipziger Bühne, gesungen wurde, welche den Ansprüchen an eine erste Sängerin, wie dieselbe Leipzig verlangt, nicht gewachsen ist.

In Lemberg gefiel jetzt die bekannte Sängerin, Mad. Pirscher.

In Breslau ist Hr. Hefcher von Neuem engagirt worden, da er sehr beliebt ist.

In Dobberan (Schweriner Hoftheater) gastirt jetzt Fräulein v. Tennecker aus Leipzig. Die Künstlerin ist zwar fleißig, aber ihr Spiel einförmig, und ihr Organ ein unangenehmer Rasenton. K.

F e n i l l e t o n .

Christenthum, Neuhegelthum und Communismus. Man sollte kaum glauben, daß diese drei Elemente sich vertragen, und dennoch ist allem Anschein nach ein Bündniß unter den genannten drei Mächten zu Stande gekommen. So viel ist gewiß, Herwegh ist Communist, Ruge Hegelscher Philosoph. In neuerer Zeit wird neben diesen ein dritter Name genannt: Dr. Julius Fröbel; er ist seiner ganzen Erziehung, seinem Gefühl, seinen Aeußerungen nach Christ. Aber er meint, das Christenthum verlange, sein Gut mit den Brüdern zu theilen; er will Diejenigen, die versprechen Christen zu sein, bei ihrem Worte nehmen, und „sie bei ihrer Christlichkeit behaften“. Herwegh, Ruge und Fröbel haben gegenwärtig ihre Kräfte vereiniget, um gemeinschaftlich eine neue Gestaltung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse vorzubereiten, und wo möglich durchzuführen, natürlich der eine communistic, der andere philosophisch, der dritte urchristlich. Der Communist verachtet freilich im Innern die Philosophie und das Christenthum, der Philosoph den Communismus und das Christenthum, und der Urchrist ebenso den Communismus und den Philosophen, aber was thut's? Hat doch auch Herr Genoude, der Legitimist, mit Communisten und Republikanern sich verbunden, um den Constitutionalismus zu stürzen! Nicht uninteressant wird es sein, das Urtheil Fröbels über die Berathung zu vernehmen, welche in der sächsischen zweiten Kammer über die Beschwerde Ruge's, die Unterdrückung der deutschen Jahrbücher betreffend, stattgefunden. Fröbel wohnt der Sitzung bei, und schreibt darüber an den von ihm redigirten „Schweizer Republikaner“ unter Anderem folgendes: „die Reden der Widersacher waren unbedeutend, mit

Ausnahme der Reden der beiden genannten Minister (v. Kostig u. J. und v. Wietersheim) und der Rede des Abg. v. Thielau, des besten Redners in der Kammer, welcher in der Debatte für Oeffentlichkeit und Mündlichkeit entschieden auf Seite der Opposition war. Dieser Mann hat die Fähigkeiten eines Demagogen. Er ist gegen die Bureaukratie, weil er ein Aristokrat ist; aber eben so sehr, und aus demselben Grunde, ist er gegen die Pressfreiheit. Die Inconsequenz wäre bornirt, aber der Mann scheint seine guten Gründe für dieselbe zu haben. Sehr heftig vom Standpunkte der Orthodorie sprach der Abgeordnete von Jani, ein Gutsbesitzer vom Lande. Seine Rede schloß er mit laut erhobener Stimme, indem er rief: „Die falschen Götzen macht zum Spott, der Herr ist Gott, der Herr ist Gott! Gebt unserm Gott die Ehre! Amen!“ die ganze Kammer, trotz des guten orthodoxen, rationalistischen oder pietistischen Christenthums so vieler Mitglieder, war so frivol zu lachen. Ich aber wurde ernst gestimmt, denn ich gedachte des großen Rathes zu Zürich und des Herrn Oberst Rüschele und des Herrn Hürlimann-Landis, und mich überfiel ein schmerzliches Heimweh.“ Was das Urtheil über Herrn von Thielau anlangt, so ist es nicht das unsre. Dieser Abgeordnete spricht immer nach seiner Ueberzeugung; mag dieselbe auch nicht immer gehörig erwogen und begründet, mag sie auch manchmal in schneidendem Widerspruch mit Andern sein; sie ist immer ehrenhaft und ehrenwerth. Zudem trägt dieser Mann eine Kraft in sich, die ihn zu dem schönsten der Siege, zur Selbstüberwindung befähigt. Ist Herr von Thielau jemals Gegner der Pressfreiheit gewesen, so hoffen wir, ihn noch unter ihren Freunden fechten zu sehn.

Druck von Philipp Reclam jun.
in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.